

Zu Besuch beim Anwalt der Toten

Michael Tsokos ist Chef der Berliner Rechtsmedizin und ein Star der Forensik

■ Von Axel Lier

Die Polizei kam nicht weiter. Der Mann aus Ghana war in seiner Heimat gewesen, zurück in Berlin klagte er über Bauchschmerzen. Wenig später fand ihn eine Nachbarin. Tot. Ein Rätsel. Lösen konnten es erst zwei Gerichtsmediziner im Sektionssaal: Sie fanden in seinem Magen kleine Päckchen, gefüllt mit jeweils elf Gramm Heroin. Drei waren zerrissen. Der Mann hatte keine Chance. „Ein sogenannter Bodypacker. Für ein paar Gramm Drogen hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt und verloren“, sagt Michael Tsokos, Chef der Berliner Rechtsmedizin. Er sagt es laut.

Der Sektionssaal im Landesinstitut für gerichtliche und soziale Medizin an der Turnstraße in Moabit ist kein Ort, an dem Tote Ruhe finden. An den fünf blanken Seziertischen aus Edelstahl wird gehohlet, gefräst und gehämmert. Im grellen Licht der Neonlampen öffnen Mitarbeiter routiniert menschliche Körperhöhlen – Schädel, Brust, Bauch. Tsokos spricht Befunde in ein Diktiergerät. Viel mehr kommt ihm hier nicht über die Lippen. Privates schon gar nicht. Es gibt gemütlichere Orte.

11 000 Leichen obduziert

Das Büro des Professors ist nicht weit vom Sektionssaal. Der süßliche Geruch des Todes weicht Kaffeeduft. Tsokos nimmt im schweren Ledersessel Platz, sein linker Schuh wippt an einer antiken Seemannstruhe, die als Tisch dient. Wer recherchiert, kann über den Professor nachlesen: Michael Tsokos ist Deutschlands bekanntester Gerichtsmediziner, der Star der Szene, wie es in Fachkreisen heißt. 11 000 Leichen hat er obduziert, jedes Jahr kommen 400 weitere hinzu. Der 41-Jährige stammt aus Kiel, arbeitete bis Dezember 2006 als Oberarzt im Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf. Im Januar 2007 übernahm er das Landesinstitut für gerichtliche und soziale Medizin und die Rechtsmedizin der Charité in Personalunion.

Michael Tsokos ist Chef von 85 Ärzten, Biologen, Chemikern, Bio-

chemikern, Assistenten und Helfern – ohne Koordination geht da gar nichts. In seinem Terminkalender sind leere Spalten selten. Die Einträge beginnen fast jeden Tag morgens um 8 Uhr: Obduktion, dann Vorlesung in der Uni, Ausstellungsvorbereitung, Gespräche, Gewaltopferambulanz, Hausumbau, Termin mit dem Architekten. Abends: Kongress. Oft steht auch „Interview“ in den Einträgen.

„Die Rechtsmedizin war mal im stürmischen Fahrwasser. Im Moment aber erleben wir einen Hype durch Fernsehsendungen, die das Bild von unserem Beruf leider falsch wiedergeben“, sagt Tsokos. Und klärt auf: Er gehe nicht mit attraktiven Staatsanwältinnen essen, am Seziertisch werde nicht über Beziehungsprobleme diskutiert. Und absolut niemand im Institut höre während der Arbeit Klassik oder Pop. Sendungen wie „CSI“, „Post Mortem“ oder „Tatort“ würden Fakten und Fantasie vermischen. „Rechtsmedizin ist nicht die spektakuläre Leichenöffnung in einem halbverdunkelten Sektionssaal mit verschrobene Mediziner, die dem Kommissar anschließend den entscheidenden Hinweis zur Aufklärung des Mordes geben“, sagt der Professor. Obwohl die echten Todesfälle in Deutschlands größter Gerichtsmedizin durchaus Drehbuchqualitäten hätten.

Da war zum Beispiel dieser Russe mit schweren Kopfverletzungen, dessen Körper mit Schnittwunden überzogen war. Auf dem Seziertisch sah er aus wie ein Folteropfer. Seine Leiche fanden Polizisten in einer Grünanlage – nicht der Tatort, wie sich später herausstellte. Der Russe arbeitete auf einer Drogenplantage in Brandenburg. Dort hatte sich der depressive Mann umgebracht, mit einem Messer zuvor selbst verletzt. Weil die Drogenbosse aber keine Leiche auf ihrer Hanfplantage wollten, fuhren sie den Toten nach Berlin. Endstation Parkanlage. Sogenanntes Leichendumping.

Aber auch die Lebenden stellen Professor Tsokos des Öfteren vor Rätsel: Eine Frau gab an, zwei Männer hätten sie betäubt, ausgeraubt, vielleicht vergewaltigt. Sie könne



Michael Tsokos und eine Mitarbeiterin der Gerichtsmedizin untersuchen einen Knochen

FOTOS: LAMBERT

sich an nichts erinnern. Nachbarn fanden die Frau im Keller. Mit zerrissenem T-Shirt, gefesselt. Sechs Tage lang habe sie dort unten gelegen, sagte sie der Polizei. Um nicht zu verdursten, musste sie den eigenen Urin trinken. Doch die Rechtsmediziner stellten fest, dass ihr Körper nicht ausgetrocknet war. Kratzer und Schnittspuren passten nicht zusammen. Schnell wurde klar: Das Verbrechen war vorgetäuscht. Die Frau hatte einen Krimi gesehen und wollte ihn nachspielen. Diagnose: akutes Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom.

Mordopfer, Suizide, Arztfehler, tote Babys – bis zu 14 Leichen am Tag werden in der Berliner Gerichtsmedizin untersucht. Am Ende des Jahres stehen 2000 Tote in der Statistik, jeden Monat sind bis zu fünf tote Kinder darunter. Die Ob-

duktionen machen einen Großteil der Arbeit in der Turnstraße aus. Doch die Mediziner arbeiten auch am lebenden Objekt: Bis zu 500 Menschen werden pro Jahr untersucht – missbrauchte Kinder, misshandelte Frauen, Überfallopfer. Rechtsmediziner können „gerichts-fest“ dokumentieren, Ursachen und Folgen genau bestimmen: Stammen die blauen Flecken am Popo des Babys wirklich von einem Treppensturz? Nahm der Täter Drogen? Wer ist der Vater des Kindes?

Eigentlich wollte Tsokos mal Jura studieren, sagt er. Während seiner Zeit bei der Bundeswehr winkten zwei freie Tage, wenn er sich freiwillig zum Mediziner-Test meldete. Michael Tsokos bekam den Studienplatz sofort. Mit Recht hat er dennoch täglich zu tun. Die Staatsanwaltschaft schickt ihm alle

Todesfälle weiter. Wenn die Zeit es erlaubt, obduziert er selbst, möglichst mehrmals in der Woche, routiniert, jeder Handgriff sitzt.

Schnitt von einem Ohr zum anderen

Der Ablauf ist vorgegeben: Der Tote wird zunächst äußerlich untersucht. Größe, Gewicht, Zustand. Mit einem Skalpell schneidet Tsokos von einem Ohr zum anderen, die Kopfhaut klappt er nach vorne. Mit einer Säge öffnet er den Schädel und entnimmt Gehirn. Später durchtrennt er mit der Knochenschere die Rippen, Organe kommen hervor. Größe, Form, Farbe, Zustand. Alles wird festgehalten. Gewebeproben werden verpackt und eingelagert. Bis die Staatsanwaltschaft ihre Vernichtung genehmigt.

Wenn ein Verbrechen politische Brisanz in sich birgt, wird es auto-

matisch zum „Chef-Fall“; für solche Ereignisse ist Michael Tsokos rund um die Uhr erreichbar. Das war in Hamburg nicht anders. Die beiden Hundeschädel im antiken Büroschrank des Professors zeugen davon. Die Kampfhunde zerflechten im Jahr 2000 den Vorschüler Volkan auf einem Hamburger Schulhof. „Zehn Minuten lang hatten ihn die Hunde gehetzt. Der Junge durchlitt Minuten unvorstellbarer Todesangst“, so Tsokos. Auch der Fall Jessica Sch. gehörte zu den schlimmsten seiner Karriere. Ihre Eltern ließen die Siebenjährige vor drei Jahren verhungern. „Um vergleichbare Befunde zu finden, musste ich zum Teil auf Sektionsprotokolle aus dem Warschauer Getto zurückgreifen.“

Auch in Berlin wird Tsokos mit furchtbaren Fällen konfrontiert. Der Rechtsmediziner ist ein Seismograf des Verbrechens, der Unglücke und schrecklicher Suizide. Seine Arbeit spiegelt Extreme der Gesellschaft wider: Eine Messerattacke mit 120 Stichen in den Körper, Selbstmord mit 25 Nikotinplaster, ein Mann, der beim Kupferkabelklauf durch 100 000-Volt-Stromschläge verbrannte, Psychopharmakamissbrauch mit Todesfolge oder eine Rentnerin, die in einem Pflegeheim aufgrund mangelnder Betreuung starb.

Die Leblosen liegen stumm auf den Seziertischen aus Edelstahl. In Tsokos' Befunden aber sprechen die Leichen über ihre letzten Lebensminuten, der Mann im blauen Kittel wird zum Anwalt der Toten.



Michael Tsokos in seinem Büro. Im Januar 2007 kam der gebürtige Kieler nach Berlin



Sinnbild für die Forensik und Gegenstand so mancher Untersuchung: ein Totenschädel